Stomatologisches bei Goethe.

Auszug

aus einer Schrift zur Erlangung der Würde eines Doktors der Zahnheilkunde bei der Medizinischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Walter Worm,

Zahnarzt in Tarnowitz.

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

Meiner Frau.

Breslau 1921.

Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau.
Berichterstatter: Prof. Dr. Bruck.

In Goethes Werken finden sich einige Abhandlungen und eine größere Anzahl Bemerkungen und Notizen stomatologischen Inhalts.

Schon in Lavaters Physiognomik (1775—78) ist er mit hier in Betracht kommenden Beiträgen vertreten.

Die Physiognomik führt ihn zur Anatomie und zwar zu der seiner naturwissenschaftlichen Veranlagung gemäßen vergleichenden Morphologie. In Anwendung seines Grundgedankens: Durchgehende Analogie des Säugetierkörpers im ganzen bei mannigfachster Modifikation im einzelnen strebt er einen allgemeinen osteologischen Typus aufzustellen. Die von ihm entworfenen Schemata verzeichnen an erster Stelle Os intermaxillare, maxillare und palatinum, welche die Ernährung des Tieres und damit seine Körperanlage und seinen Charakter bestimmen.

Den Unterkiefer betrachtet Goethe als Hilfsorgan, wie Arme und Beine. Er vermutet, daß er nicht aus zwei, sondern aus mehreren Teilen entstehe.

Die Typusidee führt ihn 1784 zum Nachweis des menschlichen Zwischenkiefers, den er in einem mit Zeichnungen versehenen Aufsatz niederlegt. Die Verschmelzung von Zwischen- und Oberkiefer beim Menschen erklärt er u. a. durch den Druck der sich entwickelnden Zähne gegeneinander und gegen ihre Umgebung, der eine festere Verbindung der Knochen nötig mache.

Das zunächst nur einem kleinen Kreise zugänglich gemachte Manuskript findet wenig Zustimmung und wird erst 1820 von Goethe mit einem Anhang von Exzerpten aus der Literatur und aus Briefen befreundeter Naturforscher zur Zwischenkieferfrage,

sowie mit einem Bericht über seine Bemühungen auf osteologischem Gebiet veröffentlicht. Eine Mitteilung Blumenbachs in den Exzerpten ergibt in Verbindung mit anderen Äußerungen dieses Autors, daß zwischen ihm und Goethe, entgegen dem ersten Anschein und Goethes eigener Auffassung, bezüglich des Os intermaxillare eigentlich keine Meinungsverschiedenheit bestand.

Goethes in Fortsetzung der Zwischenkieferabhandlung unternommene Arbeiten (Beschreibungen, Zeichnungen) führen zu keinem Abschluß. Sie fußen alle auf der Typusidee, die ihn zu eigenartiger, geistreicher Erklärung mancher Fälle, z. B. des Elefantenoberkiefers, führt.

Die Lehre vom Os intermaxillare hat allmählich mehr und mehr Anerkennung gefunden.

In Goethes Schädelwirbeltheorie setzen Zwischenkiefer, Oberkiefer und Gaumenbein als umgewandelte Wirbel das Vorderhaupt zusammen..

Je mehr die Extremitäten zum Ergreifen und Zuführen der Nahrung verwendet werden, eine um so höhere Kultur erhalten nach Goethe die Vorderzähne.

Tiere, die sämtliche oberen Zähne besitzen, können niemals Hörner oder Geweihe tragen. Nach dem Budgetgesetz der organischen Natur schließt eins das andere aus.

In seinen „Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins“ beschreibt und erläutert Goethe das Verhalten der Elefantenstoßzähne bei Schußverletzungen: Bei genügend tiefem Eindringen der Kugel entsteht eine Stockung und Gerinnung der Säfte im Elfenbein, hauptsächlich in der Längsrichtung. Seitliche Ausbreitung erzeugt Aufblähung und treibt auch mitunter einen Dentinauswuchs in die Pulpenkammer hinein. Das gesunde Dentin sucht das kranke oder abgestorbene abzustoßen.

Nach heutiger Auffassung, wie sie namentlich Busch (Über die normale Bezahnung des Elefanten und über Schußverletzungen an den Stoßzähnen desselben) entwickelt, handelt es sich bei der Gerinnung um Dentinneubildung seitens der gereizten Odontoblasten, die in dem beständig wachsenden Stoßzahn auch weitab von der Pulpa angetroffen werden kann und, wenn sie sich gegen das Cavum richtet, zur Entstehung von Auswüchsen führt, die

durch Resorption des der Kammerwand anhaftenden Teils zu freien, pulpären Dentikeln werden können, wie sie sonst nur noch durch versprengte Odontoblasten entstehen. Solche Gebilde oder auch interstitielle Dentikel hat Goethe vor sich gehabt. Seine Auffassung des Prozesses als Krankheit und seine mehrfach geäußerte Verwunderung, diese nie nach außen sich entwickeln zu sehen, sind darauf zurückzuführen, daß ihm die Pulpa und ihre Bedeutung für das Leben des Zahnes ganz unbekannt war.

Auch über Goethes Beschäftigung mit fossilen Tierzähnen berichten seine Schriften mehrfach.

Schließlich ist noch ein Fall von Zahnretention und -dislokation anzuführen. Als Ursache wird ganz richtig Platzmangel angeben; dagegen ist die Bestimmung des verlagerten Zahnes als Bikuspis anzufechten: es handelt sich vielmehr um den Eckzahn. Goethes Ausführungen zeigen, daß ihm die Resorption der Alveole nach dem Verlust des Zahnes unbekannt war.